

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 5 (1863)

Artikel: Gesammelte kleinere historische Aufsätze
Autor: Hidber
Kapitel: 1: Des grossen Christoffels in Bern Herkunft, Schicksale und muthmassliches Ende
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesammelte kleinere historische Aufsätze

von

Dr. Hidber.

1. Des großen Christoffels in Bern Herkunft, Schicksale und muthmaßliches Ende.

Unter den mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten der Stadt Bern nimmt der Christoffel oder eigentlich Christophorus, ein gewaltig großes hölzernes Bild in der gegen die Spitalgasse geöffneten Nische des Thurmes beim obern oder Murtenthor, nicht die geringste Stelle ein. Seine außerordentliche Größe und Corpulenz, wie nicht minder sein majestätischer Blick und die stets ruhig feste Haltung, die er sich entgegen den stets beweglichen Kindern der Neuzeit, seit Jahrhunderten bis zur Stunde, trotz mannigfachen, bitteren Anfeindungen treulich bewahrt hat, ziehen das Auge jedes Wanderers, der zum ersten Male die steinfeste Metropole des schweizerischen Freistaates betritt, auf sich. Wohl mag Christoffel die gute alte Zeit und Alle, die es damit halten, loben, wo er der höchsten Ehre und Würde genoß, ja sogar bei schwierigen Zeitläufen mit einer Wache beehrt wurde. Kaum hatte er das Licht der Welt erblickt, so sah er unter großem Siegesjubiläum das Rätterli von Ensisheim, jene große Kanone aus der Dornacher Schlacht, zum Zeughause führen. Zur Zeit der Reformation neu frisirt und equipirt, hätte er gerne den wackern Bernern mit ihrem heldenmüthigen Hans F. Rägeli an der Spitze, als sie von der Eroberung der schönen, großen

Waadt heimkehrten, die Hand gedrückt, aber sein angeborener Ernst und Pflichtgefühl hießen ihn unverrückt auf dem Posten bleiben. Seine Treue und Beständigkeit blieben nicht unvergolten. Als in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Alles wegen der Religion unsicher schien, wurden auch zu seiner Erhaltung große Flügelmauern, Gräben, Schanzen und Bastionen errichtet, wozu sich auch die Landbewohner unter Gebet, Pfeifen und Trommelschlag freiwillig einfanden. So handelten die Alten; anders das neue Geschlecht. Erstlich rissen sie ihm die Mauern von der Seite weg, füllten die Gräben aus und stellten ihn der Welt allein und bloß hin. Noch hatte aber der Frevel sein Ziel damit nicht erreicht. Als eine große Sängerei in der Stadt war, wurde er, dem man einst alle Ehrfurcht, Hoheit und Würde bezeugte, zum gemeinen Bassgeiger gestempelt, um vor dem allerlei Volk, das sich in der alten Herrscherstadt herumtummelte, aufzugeigen. Ein Wunder, daß er nicht, von gerechtem Borne gegen diesen Hohn erfüllt, dem modernen Sängerelein den Geigenbogen an die Nase warf, auf daß selbigem Hören, Sehen und Schreien verging. Es kam aber noch ärger. Bei einer andern Gelegenheit, als wieder irgend eine Spektakel in der Stadt vor sich ging, wagte man es sogar, ihn, den Größten aller Berner, die da waren, sind und sein werden, zum gemeinen Milizsoldaten, zum Füsilier statt Grenadier zu degradiren. O! des Frevels! Aber das Aergste wartet noch auf ihn. Er, der so viele Geschlechter der Menschen an sich vorüber wandeln und in den Staub sinken sah, soll auswandern. Er, der ächte, alte Berner, der stets treu gewacht und vor keinem Feinde gezittert hat, soll fliehen. Und vor wem soll diese starke Säule der Vorzeit zusammenstürzen? — Der Dampf, der bloße Dampf soll diesen Kraftmann niederrennen. Jener dampfende Dämon, der so vieles Böse anstiftet, die Menschen in nie gesehener Weise unter und hinter einander bringt, Staatsmänner, Geldmächler, große und kleine Mausehel von allen Konfessionen in grimmigen Streit entzweit, will keine Macht, noch Größe und Hoheit neben sich

dulden; darum soll der brave Christoffel, der Niemanden was zu Leid gethan, weg. Das ist der Dank für die viel-
 vielhundertjährige treue Wacht. — Freilich, sein Leben war
 nicht ohne Bitterkeiten, weshalb er getrost zur Ruhe gehen
 mag. Schon frühe nagte, nebst anderm Ungeziefer, der
 Wurm der Verläumdung an ihm, dem großen Manne. Da
 solche ungerechtfertigte Beschuldigungen noch heutzutage ihre
 Vertheidiger finden, so ist es Pflicht des Historikers, die-
 selben zu beseitigen und der Wahrheit Zeugniß zu geben. Zu
 Anfang des vorigen Jahrhunderts berichtet nämlich Hr. De-
 kan Gruner in seinen Ergötzlichkeiten der Stadt Bern (*Deliciæ
 urbis Bernæ* S. 413), es sei der Christoffel anfänglich
 in der großen Kirche (Münster) gestanden, in der Reforma-
 tion aber daraus und in den Thurm beim obern Thor ge-
 than worden, wobei er das Christuskind und den Stoß ver-
 loren und dafür Halbbarte und Helm erhalten habe. Böse
 Zungen fügten hinzu, man habe den Christoffel im Münster
 aufgestellt, damit er den sehr bedeutenden Kirchenschatz hüte.
 Als nun einst das schönste Kirchengefäß, die große goldene
 Monstranz durch einen Priester, wie Diebold Schilling in
 seiner Chronik, S. 35, berichtet, gestohlen wurde, habe man
 den Christoffel als unnützen schlechten Wächter aus dem Mün-
 ster entfernt und in den Thurm des obern Thores eingesperrt.
 Beide Angaben gehören in das Gebiet der Sage, die hier
 nur insoweit ihre Beachtung verdient, als genau nachgewiesen
 werden kann, wie sie entstanden. Schon aus innern Grün-
 den konnte der Christoffel nicht im Münster gestanden sein.
 Seiner Größe wegen hätte er nämlich an keine andere Stelle
 hingepaßt, als auf den Hauptaltar im Chor. Darauf durfte
 er aber nicht stehen, weil dieser dem hl. Vincentius als
 Kirchenpatron geweiht war. Man weiß, wie dessen Haupt,
 nachdem man vergeblich darum eine Gesandtschaft nach Sa-
 ragossa in Spanien geschickt hatte, von Hans Völin, Schul-
 meister, Stadtschreiber und Geschäftsmann in Thun, der
 Kirche zu Köln auf eine listige Weise entwendet und unter
 großem Jubel von Rath und Volk zu Bern empfangen und

feierlichst in die Kirche gebracht wurde. Wie konnte denn aber die Sage entstehen, daß Christoffel in der Kirche gestanden sei? Einfach daraus, weil wirklich ein Christoffel-Altar darin war, worauf jedoch kein so großes Bild war, noch sein konnte, da er sich in einer Seiten-Nische an einem Pfeiler befand. Zwei Altäre für den gleichen Heiligen kommen in ein und derselben Kirche nicht vor. Dieser Christoffel-Altar gehörte der Familie von Diesbach. Nach dem Wunsche des Schultheißen Niklaus von Diesbach, den er noch auf seinem Sterbebette (1442) ausdrückte, stifteten seine Söhne auf der Stelle, wo der Vater beigesetzt worden war, zu dessen Gedächtniß eine Kapelle und weihten sie dem hl. Christoffel. Der Bau kostete 800 Gulden. Dazu vergaben sie an eine Messpfründe 50 Gulden und kauften dem daherigen Geistlichen in der Herrengasse ein steinernes Haus um 260 Gulden. Bis zur Reformation diente diese Kapelle zum Begräbnißplatze der Familie von Diesbach. In den daherigen Familienschriften findet sich keine Spur von der Anfertigung eines hölzernen Christoffel-Bildes. — Wie nun aber die Sage dem Christoffel das Amt eines Schatzwächters in der Kirche andichten konnte, wird aus Folgendem klar werden. Zu jeder Zeit bemühte sich der Rath von Bern, die Stadt durch zweckmäßige Bauten zu schützen. Die schwächste Seite war die am obern Thor. Daher ließ er hier den größten Thurm bauen, auf dem seit dem 15. Jahrhundert auch eine in die Ferne sehende Wacht war, und davor den tiefsten, leicht mit Wasser zu füllenden Graben machen.

Jedes Thor hatte einen Thurm mit Graben und Mauer. Da nun die alten Berner sehr fromm waren und Allem einen religiösen Anstrich zu geben suchten, so erhielten die Thorthürme dadurch eine religiöse Weihe, daß in denselben offene Nischen angebracht und Heilige hineingesetzt wurden, wie sie noch im alten Stadtplane (sic!) aus dem 16. Jahrhundert gezeichnet sind. Im Marzilithorthurm war der hl. Michael (S. Deliciæ urbis Bernæ S. 447) und im Thorthurm der Golattenmattgasse der heil. Nikolaus, dessen hölzernes Bild

laut der Stadtrechnung von 1375 ausgebeffert wurde, und im Thurm am obern Thor der heil. Christoffel. Wir wissen genau, wann der letztere verfertigt wurde. Es steht nämlich im bernischen Rathsmannual 1496¹⁾, Samstag nach Hilarii: „Min Herren haben dem Bildhower verdinget Sant Cristoffeln vff dem obern Thor zu machen vmb 20 guldin, one witer schazung vnd ob er die Summe daran nitt verdiente, so soll solches stan hin zu erkanntnuß biderb lüt.“ Der Bildhauer scheint zwei Jahre daran gearbeitet zu haben; denn im Jahr 1498, Montag nach Epiphaniä, erteilt ihm der Rath das Zeugniß der Zufriedenheit mit dem wohlgelungenen Werke und die Bewilligung, sein Gewerbe in der Stadt frei ausüben zu dürfen. Nach damaligen religiösen Begriffen kam nun diesem Thorheiligen die Pflicht zu, die Thore zu bewachen, auf daß kein Feind oder sonst etwas Böses durch dieselben hereinkomme. Vorzüglich war hiezu der Christoffel, als der größte unter ihnen, verpflichtet, da er am wichtigsten Thore Wache hielt. Christoffel ist überhaupt derjenige Heilige, der laut seiner Legende vorzugsweise berufen ist, an Wasserübergängen und Gräben Wache zu stehen und zu sorgen, daß den Menschen kein Unglück begegne. Besonders erhellt dies aus der spätern Fassung der Legende, wie sie sich aus seinem Namen herausgebildet hat. Es heißt darin:

„Christophorus (d. h. Christussträger) war geboren zu Canaan. Er war zwölf Ellen lang, hatte starke Glieder und ein fröhliches Angesicht. Vor der Taufe hieß er Ophero. Er zog aus, um dem größten Herrn zu dienen, und nahm deßhalb Dienste bei einem mächtigen Könige. Als sich aber dieser einst vor dem Teufel aus Furcht bekreuzte, verließ ihn Christophorus, um diesen mächtigen Herrn aufzusuchen. Er fand ihn in einem Walde und begab sich in seinen Dienst. Wie sich aber dieser vor einem Kreuze fürchtete, so verließ er ihn ebenfalls und wollte nun Christus aufsuchen, um ihm zu dienen. Da kam er zu einem Einsiedler; dieser belehrte ihn, dessen Dienst bestehe darin, daß man sich der Kleinheit

¹⁾ Die Jahrzahl steht noch in alterthümlichen Zahlzeichen auf der vorderen Platte des mittleren Bodens hinter dem Bilde zur linken Seite eingegraben.

des Herzens, der Ausübung jeglicher Tugend und insbesondere dem Wohle der Menschheit widme. Auf das Geheiß des Einsiedlers beschloß Christophorus mit der Größe und Stärke seines Leibes den Menschen zu dienen. Deshalb begab er sich zu einer benachbarten Wasserschlucht, baute sich da eine Hütte zu seiner Wohnung und trug die Wanderer von einem Ufer zum andern, auf daß sie ungeschädigt weiter ziehen konnten. Einst hörte er in der Nacht dreimal die Stimme eines Kindes, aber erst das dritte Mal sah er das Kind, das er nun auf seine Schulter setzte, um mit ihm die Schlucht zu überschreiten. Allein wie er in die Mitte kam, fing das Wasser an zu brausen und zu schäumen, das Kind schien ihm entsetzlich schwer, also daß es ihn in die Fluthen niederdrückte und er vermeinte, Himmel und Erde auf seinen Schultern zu tragen. „Allerdings,“ entgegnete ihm das Kind, „Du trägst mehr denn dies, Du trägst den Schöpfer der ganzen Welt; denn ich bin Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Zum Zeichen, daß dies wahr sei, so pflanze Deinen Stock in die Erde; bis morgen wird er Blätter und Blüthen tragen.“ Darauf verschwand es; am Morgen hatte der Stock Blätter und Blüthen. Darauf ging Christophorus in die Welt und bekehrte viel Volk zum Christenthum. Ein heidnischer König wollte ihn darum zu Rede stellen und sandte 200 Reiter gegen ihn ab. Da ihn diese seiner Größe wegen nicht fangen durften, wollten sie dem Könige sagen, daß sie ihn nicht gefunden hätten; allein Christophorus verwies ihnen diese Lüge und redete ihnen, indem er ihnen freiwillig folgte, so eifrig zu, daß sie Christen wurden. Der König hätte ihn nun gerne seiner Größe wegen behalten, allein er sollte den Göttern opfern. Da Christophorus dies nicht thun wollte, so ließ der König Pfeile auf ihn abschießen, die aber wunderbarer Weise in der Luft stecken blieben. Als der König darüber tobte und rastete, fuhr ein Pfeil zurück in sein Auge. Da sagte Christophorus, der König solle, wenn er gestorben sei, mit seinem Blute das Auge bestreichen; der König lachte aber darüber und ließ

Christophorus hinrichten; doch bestrich er sein Auge mit dessen Blut. Da wurde er zu aller Verwunderung wieder sehend und bekannte vor allem Volk das Christenthum.“ Soweit die Legende. Dazu ist zu bemerken, daß unter dem obern Thor zu Bern, also zu Füßen des Christoffels, der Stadtbach durchläuft, womit seiner Zeit der tiefe Graben oberhalb des Thores mit Wasser gefüllt werden konnte. Zur Zeit der Reformation sollte Christoffel seinen Beruf als Thor- und Wasserhüter vergessen, indem ihm, wie Gruner in seinen *Deliciis urbis Bernæ* S. 313 berichtet, „das Kind ab den Armen genommen, anstatt des Stocks eine Hellsbarten in die Hand gegeben, und ein Helm auf das Haupt gesetzt, also er aus einem Christoffel in einen Goliath verwandelt; auch wurde auf dem Brunnen gegenüber ein kleiner David mit der Schleuder ihm unter Augen gesetzt.“ An diese Umwandlung kehrte sich aber das Volk nicht, sondern nennt ihn bis auf den heutigen Tag Christoffel. Noch lange wird er im Andenken fortleben, falls er auch dem größern Verkehr am Bahnhof bei der Heiliggeistkirche Platz machen müßte.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß im Jahr 1517 in Oesterreich ein Orden des heil. Christophorus zur Verminderung der Unsitten gestiftet wurde, der viele Anhänger fand. Jeder trug das Bild desselben.

2. Das Theater der alten Berner.

Proben aus den drei letzten Jahrhunderten.

Das Theater ist bekanntlich, so sehr es auch heutzutage auffallen mag, eine Tochter der Kirche. Aus den kirchlichen Gebräuchen des Mittelalters entstanden theatralische Auführungen zur Erbauung der andächtigen Christengemeinde. Ursprünglich rein dem Gottesdienste gewidmet, wie nament-